

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 16

Artikel: Lafontaine, der Schöpfer der modernen Fabel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

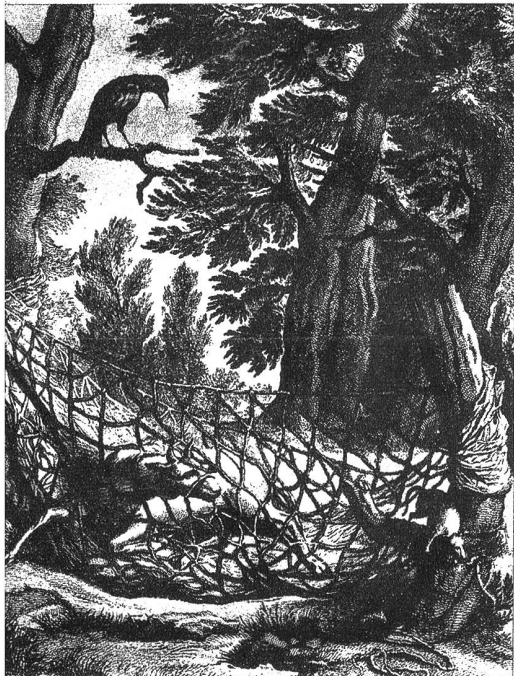
Lafontaine, der Schöpfer der modernen Fabel

zum 250. Todestag am 14. April 1945

Die Franzosen stellen Lafontaine an die Seite des grössten griechischen Dichters Homer und halten ihn überhaupt für einen der grössten Dichter aller Zeiten. In andern Ländern hat man Lafontaine diesen hohen Rang nicht eingeräumt, doch lässt man seinem Verdienst als Fabeldichter und Schöpfer der modernen Fabel Gerechtigkeit widerfahren. Neben den Fabeln hat Lafontaine Tragödien, Komödien, Elegien, Oden, Balladen, Novellen und Erzählungen geschrieben. Aber alle diese poetischen Exkursionen machten seinen Ruhm nicht aus, weil sie ausserhalb seiner dichterischen Begabung lagen. Für die Fabel jedoch bleibt Lafontaine epochemachend. Er hat es verstanden, dieselbe in einem neuen Gewande in das Reich der Poesie aufzunehmen. In seinem langen vertraulichen Umgang mit den Tieren hatte er sich mit wahrer Liebe der Natur ergeben. Er hat die Tiernatur belauscht und studiert. Dadurch wurden seine Charakterzeichnungen der Tiere vollkommen. Aber auch die Kenntnis der menschlichen Psyche ging nicht ab. Er zeigt

sie uns in Empfindungen und Bestrebungen, Hoffnungen und Kämpfen, Leiden und Freuden, Tugenden und Lastern.

Lafontaine hat eigentlich weniger die Tiere in ihrer Art gezeigt als die Menschen. Seine Fabeln sind Sittengeschichten aus dem menschlichen Leben und der damaligen Zeit. Den Schwächen unseres Nächsten, die er darstellte, widmet er seine Geschichte. Die Laster der Menschen werden in Tiere verwandelt. Der Wolf stellt die Ungerechtigkeit und rohe Gewalt dar, der Rabe die Leichtgläubigkeit, der Fuchs die Schlaubeit, das Heimchen die Genußsucht, die Ameise die Sparsamkeit und den Geiz. Im Rahmen solcher Metamorphosen moralisierte der Dichter nach Herzenslust. Es wäre gewagt gewesen, die Gewaltigen und Grossen dieser Welt unter ihrer menschlichen Gestalt auftreten zu lassen und ihre Schwächen zu geisseln. «Ich habe die Menschen in Tiere verwandelt, und letztere sind die Lehrer der ersteren», sagte Lafontaine einmal.



Links:

Der Rabe, die Gazelle, die Schildkröte und die Ratte

Die unvorsichtige Gazelle lief in das von dem Jäger gespannte Fangnetz und konnte sich nicht mehr aus ihm retten. Als der Rabe dies sah, rief er seine Freunde um Hilfe. Sofort machten sich alle an die Arbeit: der Rabe kletterte auf den Baum, um das Gelände vor Feinden zu überwachen, die Ratte durchfrass den Knoten, und die Schildkröte zerbiss mit ihren starken Zähnen die Umschnürungen. So wurde die Gazelle wieder befreit.

Moral: Gemeinsames Arbeiten führt zum Ziel.

Rechts:

Die Schildkröte und die beiden Enten

Die Schildkröte beneidet die Enten, dass sie fliegen können. Um ihr den Flugwunsch zu erfüllen, nehmen die Enten einen langen Stecken, in dessen Mitte sich die Schildkröte mit dem Schnabel festhalten kann. Während des Fluges aber will die Schildkröte reden und öffnet deshalb den Mund. Die Folge war: sie fiel zu Tode.

Moral: Unvorsichtigkeit, Grössenwahn, Einbildung sind miteinander verwandt.



„Sächszähjähriig isch es gsi. Schöni Auge hei underem Chruselihaar i d'Wält useglüüchtet, u der Brutschleier isch däm zarte, härzige Froueli wohl agstande.

„Uf eme flotte Sägerschiff si die Zwöi vo der Insel Martinique gäge Frankrych zuegfahre.

„No lang hei sie übergeluegt zu däm uheimelige Mont Pelée, wo wieder einisch ghörig grouchnet u roti Föürfackeln i d'Nacht usebängglet het.

„Das isch 1779 gsi“.

Der Heinz het sech derewäg in e Begeisterig ynegredt gha, u die zwee Andere si vor luuter Zuelosen u Miterläben eifach mitgrisse gsi, dass kene gmerkt het, wie d'Tür zum Salon ufgangen u d'Frau Schaller lysli ynecho isch. Still isch sie dört näbe däm grosse Bild gstande, das im ene breite Guldrahmen en Offizier i der schöne Brandeburger Uniform dargstellt het. Es isch der Capitaine David Robert von La Chaux de Fonds gsi, dä, wo die wunderschöni, mattgrüeni Neuenburgeren i syne beste Jahre gschaffe het.

„Isch's erloubt i däm Kreis, wo die Musen verehrt und mit solcher Hingabe gefeiert werden, es Tässli Tee z'trinke?

Fahret nume wyter, Herr Krach“, munteret d'Frau Schaller üse Heinz uf, wo sie gseht, dass er syner Notize wott versorge.

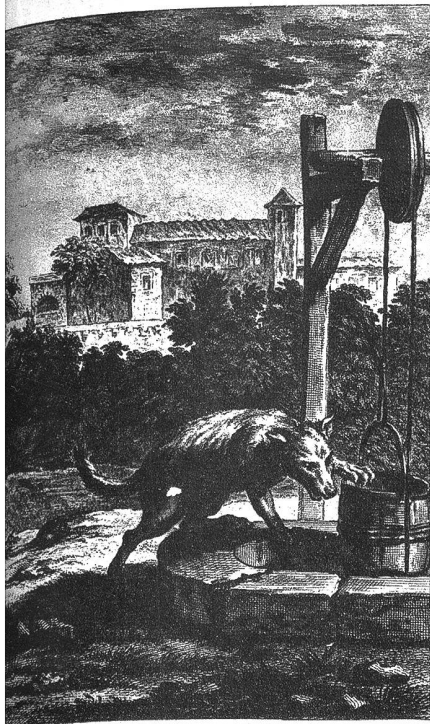
„Wie ne Chünigin isch d'Josephine z'Paris gfërtiit worde. Sie het e Rolle gspielt i dene elegante Salons, i der gnuss-süchtige Pariser Gsellschaft. Aber einewäg, u vielleicht grad wäge däm, si die Zwöi nid glücklech gsi“.

Der Fritz het sech nid chönnen überha z'säge:

„Das isch psychologisch begryfflech. Un überhaupt isch die Josephine bekannt gsi als schwache Charakter. We me ds Seeleläbe vo der Frou wett analysiere — —“

Der Heinz het gfunden, es tüeg's u fahrt wyter:

„Der Vicomte de Beauharnais isch uf der Leitere ei Seigel um en anderen ufegstiege. Zu zwöine Male hei sie nen als Presidänt a d'Spitz i vo der Nationalversammlung gstellt. Im Revolutionsheer het er als General syner Spore verdienet — — im Jahr 1794 steit der General Alexander de Beauharnais vor em Revolutionstribunal, un es paar Tag speter het d'Guillotine mit däm abetüürleche Läbe Schluss gmacht gha“.



Links:

Der Wolf und der Fuchs

Eines Nachts, als der Fuchs bei einem Ziehbrunnen vorbeilief, sah er in dessen Tiefe das Spiegelbild des Vollmondes. In seinem Hungerwahn glaubte er einen runden Käse zu sehen und sprang hinab. Als er den Irrtum einsah, war es zu spät. Zwei qualvolle Nächte verbrachte er im Ziehbrunnen. Ein in der Nähe herum-schleichender Wolf hörte sein Jammern. Der Fuchs rief, wenn er Hunger habe, solle er doch in den Brunnen steigen, indem er den an der Schnur befestigten Kübel als Tragkorb benützen müsse. Er könne dann den Rest des Käses essen, den er, der Fuchs nicht mehr möge. Als nun der Wolf in den Kübel stieg, hängte sich der Fuchs an das andere Ende des Seils, und so sank der Wolf in die Tiefe, während der Fuchs wieder an die Oberfläche geriet und gerettet war.

Moral: Durch jede kleine Anregung lassen wir uns blenden und einfangen.

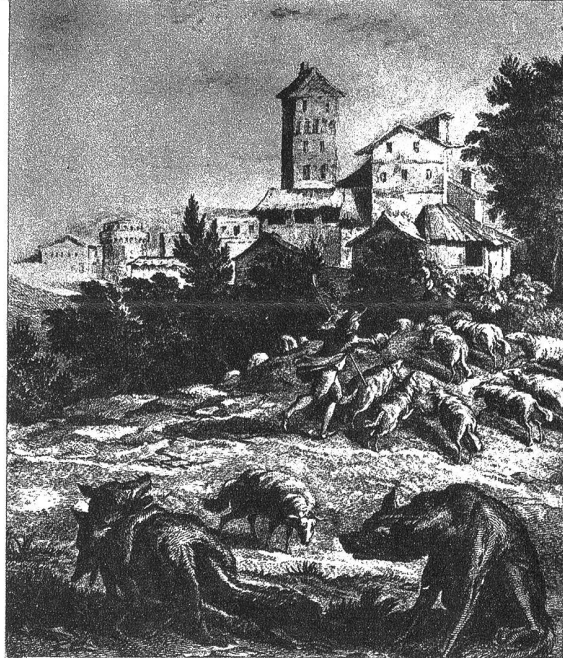


Rechts:

Der Wolf und der Fuchs

Der Fuchs beneidete den Wolf, dass er müheloser grössere Beute machte. Er bat den Wolf, ihn in sein «Fanggeheimnis» einzuweihe. Der Wolf gab ihm Unterricht, und eines Tages machte sich der Fuchs in einem Wolfsfell auf die Jagd. Als er in die Nähe einer Schafherde kam, nahmen die Schafe reissaus. Zurück blieb nur ein kleines Lämmlein, das der Fuchs soeben fressen wollte, als in der Nähe ein Hahn zu krähen begann. Bei diesem Hahnenschrei vergass der Fuchs plötzlich all die ihm vom Wolf beigebrachten Weisheiten. Er streifte das Wolfsfell ab, liess das Lämmlein laufen und pirschte sich an den Hahn heran.

Moral: Was nützt es, sich ändern zu wollen. All dies ist nur eine Illusion. Bei der ersten Gelegenheit verfallen wir doch wieder auf unsere eigenen alten Fehler.



Der Fuchs, der Wolf und das Pferd

Ein junger Fuchs sah zum erstenmal ein Pferd auf der Weide. Der alte Wolf lachte ihn ob dieser Unkenntnis aus und schlug ihm einen Besuch bei dem Pferd vor. Auf der Weide frug nun der Fuchs das Pferd, zu welcher Gattung von Tieren es gehöre. Das Pferd erwiderte, er solle auf die Hufe schauen, dort stünde es geschrieben. Aber der Fuchs bedauerte, er könne nicht lesen, aber sein Kollege, der Wolf, sei hierin fortschrittlicher. Der Wolf, ob soviel Lob geschmeichelt, bückte sich, aber da versetzte ihm das Pferd einen Hufschlag, dass er vier Zähne verlor und ganz entstellt wurde. Jetzt konnte der Fuchs lachen.

Moral: Das Pferd hat dem Wolf einen Denkart auf das Maul geschrieben, weil er zu neugierig war. Darum soll der Vorsichtige sich hüten, an etwas heranzutreten, was er nicht kennt.

Der Köbi steiht uf, geit zu syr Mamma u leit ere d'Hand en Arm.

„Es isch schäd, isch ds Käthi nid da. Es hätt jitz im Zimmer näbedra chönnen es paar Takt us der Marseillaise spielen als Abschluss vo däm feinen Abe“.

D'Frau Schaller het mit eme gütige Blick ihre Bueb agluegt u gnickt.

Der Köbi het ds Fänschter uftah.

Vo wyt här het me ds Ruusche vom Aarewasser ghört, wie's unden i der Matten über d'Schwelli gumpet.

U nid lang isch gange, si im Schallerhuus alli Liechter usgange.

„Schlafisch scho?“ fragt d'Frau Schaller ihre Ma, wo sie beidi scho nes Zytli underem pfluderige Düvet gläge si. „Es isch glych spukig, dass eim ds Schicksal vo son ere Pärson derewäg cha beschäftige“.

Der Papa Schaller het halb schlafstürmen öppis brümelet. „I ha gwüss a myne Gschäft gnue dasume z'studiere. D'Josephinen und ihren Ahang überlan ig ech gärn, dir u dem Heinz“.

Aber sie si du glych no i ds Brichten yne cho.

Bi vieln Ehepaar — bsunders, we sie schon es paar Jahr ghürte gsi si — git's es no gärn, dass sie entweder am Aben oder de scho am früeche Morgen am besten ufgleit si, enander öppis z'verzelle. Es chunnt bi der Glägeheit mängs uf ds Tapet, für das me d'Wort im Alltagssturm eifach nid so rächt findt. I der Nacht, we's fyschter isch, geiht mängs Türli uf, wo me der Tag düre nid der Wyl het ufztue, u besonders we's afaht tage chunnt eim i der Gedankenfrüsch diess un äis i Sinn, wo me sech eigetlech scho lang hätt sölle säge. Wichtigs un anders. Pärsonlechs u settigs, wo alli ageit.

D'Mama Schaller isch e gschydi Frau gsi. Wenn o der ghuufet voll, viereggi Flickchorb im Chuchistübli usse gäng wieder Zuewachs übercho het, isch sie glych mängisch öppen im Fulänzer ghöcklet u het im ene Buech gläge. Gwagleti Husfraue chöi ja bekanntlech lismen u flicken u läsen i eim! U no nes Schwätzli machen u Tee trinken u Radio lose derzue. A Buecher het d'Frau Schaller so weni Mangel gha wie a Flickzüg. I sym dramatische Spleen het